

„Sie wandte sich um und sah Jesus dort stehen“

Eine Osterbetrachtung

Mit dem Aufruf „Kehret um“, „Denket um“, „Wendet euch um“ beginnt die Predigt Jesu. Wo er auftrat, forderte er die Menschen: die Jünger, die Kranken, die Armen und Reichen, zu dieser Kehre auf. Die Hin-Wendung sollte geschehen auf das „Reich Gottes“, das nahe ist; und immer deutlicher wird es dem nachsinnenden Bibelleser, daß er selbst, Jesus, dieses Reich ist, die „autobasileia“, das „Reich in Person“, wie Origenes schreiben wird.

Nirgendwo im Neuen Testament ist diese Wende zu Jesus hin „dichter“ und persönlicher beschrieben als im zwanzigsten Kapitel bei Johannes. Die Szene mit Maria von Magdala möge uns diese „frohe Botschaft“ von der Hinwendung zu Jesus im Licht des Auferstehungsgeheimnisses nahebringen.

Sie wandte sich um und sah Jesus dort stehen,
und sie wußte nicht, daß es Jesus ist.

Jesus spricht zu ihr: „Frau was weinst du? Wen suchst du?“

Sie aber, meinend, es sei der Gärtner, spricht: „Herr, wenn du ihn fortgetragen hast, sag mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen!“

Jesus spricht zu ihr: „Mariam!“

Sie aber, sich umwendend, spricht zu ihm auf Hebräisch:

„Rabbuni!“ (das heißtt Meister)

Joh 20, 14–16

Es sollen an dieser Stelle nur nüchterne, sachliche Hinweise gegeben werden, um das Heil der „Begegnung des Herrn“ (GuL 38 [1965], 147–150) neu zu erfahren, zu sehen und zu hören. Die Worte der Botschaft sind so reich, daß wir uns nur bereitwillig und in der Tiefe ihnen zu öffnen brauchen. Das schlichte Sich-mit-dem-Text-Beschäftigen entspricht der Hinwendung zu Jesus besser als subjektiv bleibende Gemütserhebungen.

Der mystische Epilog des Johannes-Evangeliums

Es ist kein Zufall, daß man später – gegen die Intention de Evangeliums, aber doch aus seinem Geist heraus – Maria aus Magdala den Ruhm der Erst-Begegnung streitig machte und ihn Maria aus Nazaret zuschrieb. Die Szene ist so intensiv, so intim, so „mystisch“, daß die Frommen sich gezwungen fühlten, an die Mutter des Herrn zu denken.

In der Tat: Das Gespräch zwischen Jesus und Maria von Magdala zeigt, was das Evangelium unter Mystik verstehen möchte. Das ergibt sich aus seinem theologischen Verständnis im Kontext des ganzen 20. Kapitels. Mit diesem Kapitel endete nämlich ursprünglich das Evangelium. Es bildet – dem ankündigenden Prolog entsprechend – die Schlußsynthese alles Voraufgehenden. Es geht dabei um zwei grundlegende Geheimnisse: Die beiden Erscheinungen des Herrn vor den Aposteln weisen auf die Kirche hin: Er ist bei ihr! Über den Zweifel des Thomas findet sie, die Kirche, zur glaubenden Erfahrung des Auferstandenen. In ihrer Gemeinschaft wird Jesus weiterleben. Die

Szene mit Maria hingegen ist persönlich, privat, spielt sich ab zwischen Ich und Du, ist mystische Begegnung. Die amtliche wie die private Begegnung haben einen ähnlichen Aufbau. Der Zweifel des Thomas entspricht dem Gehaltensein der Augen bei Maria, das Erkennen des Herrn durch Thomas an den Wundmalen der unverwechselbaren Anrede Jesu an Maria. Beide Szenen öffnen sich in gleicher Weise auch zur Zukunft. Zu Maria wird gesagt: „Klaminere dich nicht an. Ich bin noch nicht zu meinem Vater aufgefahren. Eile aber zu meinen Brüdern und sage ihnen . . .“, zu Thomas heißt es: „Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben“.

Das Johannes-Evangelium ist in allen seinen Äußerungen von einem meditierenden Theologen und einer christlichen Gemeinschaft durchgeformt worden. Jede Szene und jede Rede wurde gewählt und hat ihren Platz gefunden aus einer inneren Gesamtschau und einer einzigen Botschaft: Das Wort Gottes ist in die Konkretheit des Fleisches hinabgestiegen. Immer von neuem enthüllt es seine Herrlichkeit; wenige öffnen sich ihm; die vielen verschließen ihr Herz. Alles aber kulminiert im Kreuz: „Wenn ich erhöht bin, werde ich alle an mich ziehen“. Dieser Sieg der österlichen Kreuzes-Erhöhung wird in Kapitel 20, dem Epilog des Johannes-Evangeliums, zweifach ausgelegt: in der offiziellen Begegnung mit der apostolischen Kirche („Welchen ihr die Sünden nachläßt . . .“) und in der persönlichen, mystischen Begegnung mit Maria von Magdala; sie ist ein Urbild des gläubigen Christen, der Gottes Heil sucht.

Die dialogische Struktur der johanneischen Mystik

Ausdeutungen dieser Begegnung sind sekundär. Primär an dieser Szene ist das gegenseitige Ansprechen: „Mariam – Rabbuni!“ Die meisten Übersetzungen sind ungenau und benutzen die griechische Namengebung: Maria. Aber der griechische Text gibt ausgerechnet in diesem Dialog den Urlaut des Aramäischen wieder: „Mariam“ und „Rabbuni“ (das heißt Meister). Man muß nicht Fachmann sein, um von der personalen Direktheit dieser sprachlichen Nuance ergriffen zu sein. Teresa von Avila, in deren Adern höchstwahrscheinlich jüdisches Blut floß, hat sie gedeutet, als sie in ihrer „vida“ das Beten folgendermaßen definierte: „Denn innerliches Gebet ist meiner Ansicht nach nichts anderes als ein Gespräch mit einem Freund, mit dem wir oft und gern allein zusammenkommen, um mit ihm zu reden, weil wir sicher sind, daß er uns liebt“.

Dies ist die Mitte ihrer Mystik; und genau dies geschieht am Ostermorgen.

Noch tiefer trifft dieser Dialog zwischen Jesus und Maria, wenn man ihn aus dem jüdischen Lebensgefühl seiner Zeit versteht. „Jemand mit Namen nennen“ war gleichbedeutend mit einer Wesensbegegnung. Mit den neuen Namen gab Jahve dem Abram oder Jakob ein neues Sein. Die Geistspendung des Auferstandenen an die Apostel („Empfanget Heiligen Geist“) ist in ihrer Mitte gleichbedeutend mit dem anderen Herrenwort: „Mariam“ „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen“.

Maria antwortet auf aramäisch: „Rabbuni“. Sie steht mit Jesus auf der einen Ebene der „Freundschaft“. Und doch geht die Bewegung der Freundschaft ganz und gar vom Anredenden, vom „Meister“ aus. „Nur einer ist euer Meister!“

Die Gegenwart der mystischen Erfahrung

Die Erzählung nach Johannes beginnt in der Zeitform der Vergangenheit. Sobald aber Jesus das Wort ergreift, schlägt diese um ins Präsens, in die Zeit der Gegenwart. Solche stilistischen Sprünge sind im damaligen Griechisch nichts Ungewöhnliches. Doch es würde sich lohnen, nachzuforschen, ob im vorliegenden Text die grammatischen Eigenart nicht – bewußt oder unbewußt – die Gegenwärtigkeit des Lesers, unsere, meine Gegenwart herausfordern will. Ohne Zweifel aber dokumentiert der Zeiten-Wechsel, daß hier jemand ergriffen war von dem, was da gesagt wird: „Mariam – Rabbuni“! Denn bei der Erscheinung Jesu vor den Jüngern – der Stiftung der Kirche als Raum von Vergebung und Heil – verfällt der Text wieder in den Berichtton der Vergangenheit und bleibt bis zum Schluß dabei.

Wie dem auch sei, wer das Evangelium gläubig liest, weiß, daß der Dialog zwischen Jesus und Maria Gegenwart ist. Gerade weil die Szene aus theologischer Überlegung gestaltet wurde, ragt die Erzählung von Jesus aus der verflossenen Zeit heraus in die Bedeutung von heute. Man hat das Johannes-Evangelium ein sakramentales genannt; so hell leuchtet aus der Form eines jeden seiner Berichte die Aktualität und der Bezug auf die jeweilige Gegenwart hervor.

Das Gespräch mit Maria von Magdala findet heute statt; in meinem Gebet, wenn ich in das „Gespräch mit dem Freund“ eintrete, „mit dem ich oft und gern allein zusammenkomme, um mit ihm zu reden“.

Die Hinwendung zu Jesus

Doch es ist Jesus, der den Dialog beginnt. Er spricht an, er „offenbart seine Herrlichkeit“, und daraufhin glauben die Jünger, glaubt Maria von Magdala, glaube ich. Was bleibt zu tun? Eben dieses Sich-hin-Wenden. „Sie wandte sich um und sah Jesus dort stehen“.

Voraus aber ging das Suchen. Das ist unsere Situation. Das Suchen in der inneren Not des Nicht-Habens und in der Sehnsucht nach dem Lebenssinn, nach der Begegnung mit dem Herrn: „Wen suchst du? ... Sag es mir, ich will ihn holen!“ Sie aber wendet sich um und sieht den Herrn, hört seine Anrede: „Mariam!“

Das ist es, was die Begegnung im zwanzigsten Kapitel des Johannes-Evangeliums mit seiner Kurzformel der Mystik uns zu sagen hat:

Wende dich um, aus deinen eigenen Nöten, hin zu Jesus; suche keine Fluchtwiege hierhin oder dorthin, sondern suche ihn. Wende dich um und suche ihn im Raum der Kirche, den die Doppel-Erscheinung Jesu vor den Aposteln eröffnet. Dann wird der Herr dich mit deinem eigenen, neuen Namen ansprechen: „Mariam!“ „Du!“

Wir alle sind Maria von Magdala.

Josef Sudbrack SJ